

„**ICH WAR  
NIE AUS –  
NIE IM THEATER,  
NIE AUF  
DINNERPARTYS,  
NIE TANZEN**“

MIT FÜNF JAHREN MUSSTE SIE IHRE ELTERN VERLASSEN,  
MIT 73 WAR SIE EINE DER REICHSTEN UNTERNEHMERINNEN  
GROSSBRITANNIENS –  
BIS SIE 50 MILLIONEN PFUND VERSCHENKTE.  
WAS GESCHAH IM LEBEN VON STEPHANIE SHIRLEY?  
EIN GESPRÄCH ÜBER MUT  
UND DIE KRAFT DES LOSLASSENS



# S

tephania Shirley – oder „Dame Stephanie“, wie man sie korrekterweise anspricht – empfängt im ersten Stock einer gediegenen Klinkervilla in Henley-on-Thames, 50 Kilometer westlich von London. Die 82-Jährige ist hellwach und von einer starken Präsenz, mit breitem Gewinnerlächeln und einem spöttischen Funkeln im Blick. Ihre Haushälterin reicht schwarzen Tee mit Milch. Wir unterhalten uns kurz über die aktuelle Flüchtlingskrise und die Anti-Flüchtlings-Proteste in Deutschland und in England. Stephanie Shirleys Blick verfinstert sich. Das Thema bewegt sie, denn sie kam selbst als Flüchtling nach England: als eines von rund 10 000 unbegleiteten jüdischen Kindern, die mit Sonderzügen, den sogenannten „Kindertransporten“, aus Nazi-Deutschland nach England gebracht wurden.

**BRIGITTE WOMAN: Dame Stephanie, haben Sie damals als fünfjähriges Mädchen eigentlich verstanden, warum Ihre Mutter Sie in diesen Zug gesetzt hat?**

**Stephanie Shirley:** Nein, wie hätte ich das verstehen können? Ich wusste ja nicht mal, was „England“ überhaupt sein soll. Mein Vater war Jurist und durfte ab 1933 nicht mehr arbeiten, weil er Jude war. Meine Eltern waren mit uns von Dortmund nach Wien gezogen, wo meine Mutter herkam. Und kurz vor Ausbruch des Krieges haben sie für meine Schwester und mich einen Platz

in einem der Kindertransporte ergattert. Ich habe schon verstanden, dass es dabei um unsere Sicherheit ging. Aber das vorherrschende Gefühl war: Angst. Ich habe die Hand meiner großen Schwester, die damals neun Jahre alt war, so fest gehalten, wie ich konnte. Ich erinnere mich an einen kleinen Jungen, der sich im Zug ständig übergeben musste, an das Weinen der vielen Kinder, das Gefühl von Hoffnungslosigkeit. Und wie wir in London dann auf diesen Bahnsteig gepurzelt sind und ich im Gewühl meine Puppe verloren habe. Es war eine traumatische Erfahrung.

**Hat diese Erfahrung auch Ihr berufliches Leben geprägt?**

Sicher, und zwar in dreierlei Hinsicht: Alles zu verlieren und zu lernen, mit der Veränderung zu leben – mit neuen Eltern, einer neuen Sprache, neuem Essen, einer ganz neuen Kultur –, hat mir auch später dabei geholfen, mit Rückschlägen und Veränderungen zurechtzukommen und das Neue anzunehmen. Außerdem hat mich diese Erfahrung zu einer glühenden Patriotin gemacht. Ich empfinde eine große Liebe für England, wie sie vielleicht nur jemand empfinden kann, dem man die Heimat genommen hat. Ich werde nie vergessen, wie viel Glück ich hatte, ein Zuhause zu bekommen, von einem netten kinderlosen Ehepaar, das ein Foto von meiner Schwester und mir in der Zeitung gesehen und beschlossen hatte, uns aufzunehmen. Und schließlich hatte ich schon als sehr kleines Mädchen das Bedürfnis,

keinen Tag zu vergeuden und etwas aus meinem Leben zu machen. Mich zu retten sollte sich gelohnt haben. Ich wollte etwas zurückgeben. Dieses Gefühl habe ich mein Leben lang behalten, es war mein stärkster Antrieb.

**Wie sind Sie in den 60er Jahren ausgerechnet in die Computerbranche geraten?**

Das liegt sicher an meiner Liebe zur Mathematik. Es ist eine wunderschöne Wissenschaft, die Grundlage von allem. Die Nonnen in der Klosterschule, in der ich als Kind unterrichtet wurde, haben mein Talent erkannt und meinen Pflegeeltern geraten, dieses Talent zu fördern, was ich aus heutiger Sicht sehr fortschrittlich finde. Es war damals gar nicht selbstverständlich, Mädchen überhaupt für Mathematik zu begeistern. Ich bekam dann Matheunterricht an einer Jungenschule – als einziges Mädchen. **Das war sicher eine gute Vorbereitung auf die damalige IT-Branche, denn die war bestimmt nicht gerade frauenfreundlich.**

Die Branche war natürlich von Männern dominiert, aber durchaus offen für Frauen. Schon deshalb, weil dort jeder gebraucht wurde, der etwas von Mathematik verstand und sich für Datenverarbeitung interessierte. So bekam ich gleich nach meinem Schulabschluss einen Job, zuerst in der Forschungsabteilung für Datenverarbeitung bei der Post, später bei einer Firma, die Computer herstellte. Ich habe mich am Anfang im Grunde sehr willkommen



**„MEINE IDEE WAR ES,  
EINE FIRMA ZU GRÜNDEN,  
DIE AUSSCHLIESSLICH  
FRAUEN  
BESCHÄFTIGT“**

gefühlt. Aber mit der Zeit wurde der Sexismus der damaligen Zeit immer unerträglicher für mich.

**Inwiefern?**

Ich bin einfach sehr schnell an die gläserne Decke gestoßen. Ich war ehrgeizig, wollte vorankommen und bin immer wieder ausgebremst worden. Meine Ideen und Vorschläge wurden nicht ernst genommen. Ich habe um Beförderungen gekämpft, weil ich mehr Verantwortung wollte. Aber mir wurde mehrfach von Vorgesetzten ganz offen ins Gesicht gesagt: Niemals würde ich diesen Posten mit einer Frau besetzen. Ich habe in dieser Zeit meinen Mann Derek kennen gelernt, und nach unserer Hochzeit 1962 habe ich gekündigt. Nicht, um Hausfrau zu werden, sondern um mich selbstständig zu machen. Meine Idee war es, eine Firma zu gründen, die Software entwickelt und die

ausschließlich Frauen beschäftigt, die freiberuflich von zu Hause aus arbeiten.

**Das klang in den Ohren Ihrer Kollegen wahrscheinlich nach einer Schnapsidee.**

O ja. Alle haben mich für verrückt gehalten, aber ich wusste, dass da ein ungeheures Potenzial schlummert. Gerade für Frauen, die Kinder hatten, war es fast unmöglich, wieder arbeiten zu gehen. Teilzeitstellen, flexible Arbeitszeiten, Home-Office – so etwas gab es alles nicht. Da saßen gut ausgebil-

dete Frauen zu Hause herum, obwohl sie gern gearbeitet hätten. Für mich war es eine Art Kreuzzug, daran etwas zu ändern.

**Damals hatte noch niemand einen PC zu Hause. Wie haben die Frauen gearbeitet?**

Softwareprogrammierung funktionierte natürlich noch ganz anders als heute. Man zeichnete eine Art Lösungsdiagramm für die Aufgabe, die die Software übernehmen sollte, also beispielsweise die automatisierte Erstellung eines Zugfahrplanes. Dieses Diagramm übersetzte man in Programmiersprache. Das wurde dann per Post an ein Datenzentrum geschickt, wo dieser Code in Lochkarten oder Lochstreifen gestanzt wurde, mit denen man damals die Computer fütterte. Meine Mitarbeiterinnen brauchten also nur Zugang zu einem Telefon, Stift und Papier.

**Und wie haben Ihre Kunden auf dieses Geschäftsmodell reagiert?**

Erst mal gar nicht, die Kundenakquise war am Anfang schwer. Ich habe wunderbare Bewerbungsbriefe geschrieben und nie auch nur eine einzige Reaktion bekommen. Bis mein Mann mir den Tipp gab, die Briefe nicht mit „Stephanie Shirley“ zu unterschreiben, sondern meinen Spitznamen zu verwenden – Steve. Und plötzlich lief es, ich wurde eingeladen. Und bis die Kunden den Schock verdaut hatten, dass Steve gar kein Mann war, hatte ich schon den Fuß in der Tür.

**Wussten Ihre Kunden denn, dass ihr Produkt ausschließ-**

### lich von Frauen hergestellt wurde?

Anfangs nicht. Wir haben zudem nicht nach Stunden abgerechnet, sondern Fixpreise angeboten, damals recht ungewöhnlich. Den meisten Kunden war es egal, wie ihr Produkt zustande kam, Hauptsache, wir lieferten pünktlich und zum vereinbarten Preis. So konnte ich immer größere Kunden gewinnen und immer mehr Frauen mit immer größeren Projekten beschäftigen. Und ich glaube nicht, dass sich damals irgendjemand vorstellen konnte, dass die Software der Blackbox der Concorde von einer Handvoll junger Mütter zu Hause am Küchentisch entwickelt wurde – aber genau so war es. Ich hatte ein Tonband mit Schreibmaschinen-geräuschen, das ich immer mal wieder laut abgespielt habe, wenn ein wichtiger Anruf kam, damit man das Babygeschrei im Hintergrund nicht durchs Telefon hört.

### Sie sind kurz nach der Gründung Ihrer Firma selbst Mutter geworden. War es schwierig, beides zu vereinbaren?

Am Anfang ging es sehr gut, weil mein Sohn Giles ein sehr zufriedenes Baby war und viel geschlafen hat. Doch mit etwa zwei Jahren wurde er plötzlich sehr unruhig, hörte auf zu sprechen und schrie sehr viel. Dann wurde bei ihm eine besonders schwere Form von Autismus diagnostiziert. Das war ein Schock, auch weil die Ärzte mir indirekt die Schuld daran gaben. Es hieß damals, Autismus würde durch gefühlskalte Mütter ausgelöst.

## STEPHANIE SHIRLEY

wurde 1933 als Vera Stephanie Buchthal in Dortmund geboren. Als Tochter eines jüdischen Vaters musste sie mit ihrer Familie vor den Nazis fliehen und kam mit fünf Jahren mit einem Kindertransport nach England, wo sie bei Pflegeeltern aufwuchs. Mit 18 nahm sie die britische Staatsbürgerschaft an. Das von ihr 1962 gegründete Software-Unternehmen „Freelance Programmers“ wuchs von einem Küchentisch-Start-up zu einem internationalen Konzern mit mehr als 8500 Mitarbeitern, bevor es 2007 an die Steria-Gruppe verkauft wurde. Seit ihrem Rückzug aus dem Unternehmen ist Shirley Philanthropin und spendet ihr Vermögen an verschiedene Organisationen. Im Jahr 2000 wurde sie von der Queen zur „Dame Commander“ ernannt – seitdem ist sie Dame Stephanie, für Freunde und Familie allerdings nach wie vor „Steve“.

### Und wie haben Sie darauf dann reagiert?

Zum Glück bin ich Wissenschaftlerin, und mir war schnell klar, dass an dieser Theorie nichts dran sein kann. Dass Autismus eine Krankheit ist, für die niemand etwas kann – und sie nichts damit zu tun hat, dass ich berufstätig bin. Außerdem habe ich mein Kind vom ersten Tag an abgöttisch geliebt, ich war alles andere als gefühlskalt.

### Hatten Sie jemals das Gefühl, sich entscheiden zu müssen

### zwischen Ihrem Kind und der Firma?

Nein, nie. Die Firma war eben auch wie eine Art Kind, für das ich Verantwortung hatte. Außerdem war es finanziell anders nicht denkbar. Es war schnell klar, dass Giles niemals für sich selbst würde sorgen können. Ich musste also Geld verdienen. Aber es war eine sehr harte Zeit. Mein Mann und ich haben in Schichten geschlafen, wenn überhaupt. Es wurde immer schwieriger, Giles zu betreuen, je älter er wurde. Er war sehr wild und aggressiv gegen andere und auch gegen sich selbst.

### Job und Familie unter einen Hut zu bekommen ist bis heute schwierig. Noch immer stoßen Frauen an die gläserne Decke und verdienen nicht das Gleiche wie Männer. Woran liegt das? Kämpfen die Frauen heute weniger?

Das mag sein. Jedenfalls ist es heute wirklich leichter für eine Frau, es bis nach oben zu schaffen, wenn sie es wirklich will. Sexismus existiert noch, aber doch längst nicht mehr so wie früher. Ich durfte damals noch nicht mal ein Bankkonto eröffnen ohne die Erlaubnis meines Mannes. Ich glaube eher, dass viele Frauen, gerade wenn sie eine Familie haben, nicht bereit sind, den Preis zu zahlen, den man auch heute noch zahlen muss für den Erfolg.

### Welchen Preis haben Sie gezahlt?

Ich war nie aus – nie im Theater, nie auf Ausstellungseröffnungen, nie auf Dinnerpartys, nie tanzen. Es gab nur die Arbeit und die Sor-

# „ICH HABE MICH VON DEM GLAUBEN VERABSCHIEDET, ICH SEI UNZERSTÖRBAR“

ge um mein Kind. Mein Mann und ich waren uns einig, dass unsere Kräfte nicht für ein weiteres Kind reichen würden. Ich habe also keine Enkelkinder, was ich wirklich bedaure. Und letztlich habe ich einen hohen gesundheitlichen Preis gezahlt. Mitte der 70er wurde einfach alles zu viel, ich war vollkommen erschöpft. Die Firma wuchs und damit auch meine Verantwortung. Giles war inzwischen ein Teenager, der sich selbst verletzte, Krampfanfälle bekam, körperlich kaum noch zu bändigen war. Ich hatte Suizidgedanken und schließlich einen totalen Nervenzusammenbruch. Auf dem Weg zu einem Geschäftstermin saß ich plötzlich weinend auf dem Bahnsteig, unfähig, auch nur einen weiteren Schritt zu tun. Es hat ein halbes Jahr gedauert, bis ich wieder arbeiten konnte.

## **Was hat Sie damals gerettet?**

Ich habe mich von dem Glauben verabschiedet, ich sei unzerstörbar. Und ich habe gelernt, loszulassen. Loslassen ist seitdem so etwas wie mein Lebensthema geworden. Ich musste mein Kind loslassen, was unglaublich schwer war. Wir haben Giles nach meinem Zusammenbruch schließlich unter der Woche in einer speziellen Einrichtung für Autisten untergebracht. Und wir haben die Hilfe von Experten in Anspruch genommen, damit wir uns darauf konzentrieren konnten, ihn zu lieben. Er ist leider sehr jung an einem Krampfanfall gestorben, mit nur 35 Jahren. Und schließlich habe ich auch in meiner Firma losgelassen. Ich habe immer mehr

Verantwortung delegiert und mich aus dem operativen Geschäft zurückgezogen. Und letztendlich die Firma in die Hände meiner Mitarbeiter gegeben, indem ich ihnen ein Viertel der Firmenanteile überschrieben habe.

## **Das heißt, Sie haben Ihre eigene Firma verschenkt?**

Im Grunde ja. Aber der Erfolg der Firma war ja auch ihr Verdienst. Mich hat die Idee von Mitarbeiterbeteiligung schon immer fasziniert, auch wenn das Konzept damals noch völlig neu war. Es passte zu unserer sehr weiblich geprägten Unternehmenskultur: flache Hierarchien, Teamwork, gemeinsame Verantwortung. Als die Firma Mitte der 90er Jahre an die Börse ging, wurden dadurch 70 Frauen über Nacht zu Millionären. Darauf bin ich sehr stolz. Und auch ich wurde mit meinen verbliebenen Anteilen reicher, als ich es mir jemals hätte vorstellen können.

## **Dafür, dass Sie in der „Sunday Times“ einmal als eine der reichsten Frauen Großbritanniens aufgelistet wurden, wohnen Sie vergleichsweise bescheiden.**

Ich habe Spaß an Mode, aber ansonsten mache ich mir nicht viel aus Luxus – mein Mann noch viel weniger. Ich bin Philanthropin, ich besitze heute weniger als ein Zehntel des Reichtums, den ich mal besessen habe. Auch da spielt das Loslassenkönnen eine wichtige Rolle: Ich verschenke mein Geld, um Dinge möglich zu machen, bislang mehr als 50 Millionen Pfund. Außerdem habe ich

eine Schule für autistische Kinder aufgebaut. Dort spreche ich mit Eltern, die sich oft jahrelang bis zur völligen Erschöpfung aufgerieben haben und denen es trotzdem schier das Herz bricht, ihre Kinder in eine solche Institution zu geben, und sei sie noch so hervorragend. Ich sage ihnen aus voller Überzeugung, dass Loslassen manchmal das Beste ist, was man für sein Kind tun kann.

## **Denken Sie dabei manchmal auch an Ihre eigene Mutter?**

Inzwischen ja, auch wenn es lange gedauert hat, bis ich es so sehen konnte. Meine Eltern haben den Krieg überlebt, was natürlich ein großes Glück war. Aber es gab nie wieder eine emotionale Nähe zwischen uns. Mein Vater hat in Deutschland eine neue Familie gegründet, und zu meiner Mutter hatte ich mein Leben lang ein schwieriges Verhältnis. Ich habe mich immer unverstanden und abgelehnt gefühlt. Aber heute kann ich nachempfinden, wie entsetzlich es für sie gewesen sein muss, mich damals in diesen Zug nach England zu setzen, ohne zu wissen, ob sie mich je wiedersehen würde. Mich loszulassen war das Beste und Liebevollste, was sie jemals für mich getan hat. □



## **Buchtipps**

„Dame Stephanie Shirley: Let It go“, Andrews UK, 2012. In Deutschland als E-Book erhältlich